

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 20 (1994)
Heft: 5

Artikel: Erdnüsse
Autor: Schweikert, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erdnüsse

VON RUTH SCHWEIKERT

Die Frau sah das Kind an; es war kein hübsches Kind. Siehst du denn die Zahlen nicht vor deinen Augen, fragte sie, und redete gleich weiter: ich sehe die Zahlen; eins, zwei, drei, vier, acht, zehn! Ihre Finger zeigten klar und gross in die Luft: dass du dir das nicht merken kannst!

Die Lahn lag in ihrem Flussbett, ohnmächtig dem Wind ausgesetzt, so schien es der Frau; ohnmächtig und träge, als seien diese ständig sich erneuernden Wassermassen von jahrhundertlangem Fliesen erschöpft; an manchen Stellen waren die Ufer verschilft. Also, wieviel gibt drei und acht, fragte die Frau zum zweiten Mal. Drei und acht, sagte das Kind, wieviel das gibt meinst du, aber das ist ja ganz einfach, drei und acht..., es tippte mit dem rechten Zeigefinger auf die Fingerkuppen seiner linken Hand und zählte stumm in sich hinein, zögerte, sagte dann – zehn?

Zehn! Mein Gott; die Frau schlug sich die Hände über die Ohren; willst du etwa die erste Klasse schon wiederholen!, schrie sie gegen den Wind; dann packte sie das Ruder und stach ins Wasser. Sie drückt das Wasser mit dem Ruderblatt vom Boot weg, hob das Ruder aus dem Wasser und stach erneut hinein, und nochmals, wieder und wieder und wieder. Ihre Haare lagen nassgeschwitzt um den Kopf, die Hände brannten. Das Kind sah ihr zu. Deine Mutter hat ein komisches Gesicht, hatte Veronika zu ihm gesagt, sie sass

neben ihm in der Schule und konnte so schön malen, viel schöner als er; seine Menschen hatten noch immer keine Häuse, und oft vergass er einfach, ihnen Arme zu malen. Ach ja, sagte er, wenn die Lehrerin ihn darauf hinwies, bin ich blöd, schon wieder vergessen, und malte zwei lange dünne Striche, die weit vom Körper weg zeigten. Komm hilf mir endlich!, rief die Mutter, das Ruder auf die andere Seite; verdammt, jetzt sind wir schon wieder am Ufer! Kopf runter! Das Boot schlug gegen die Ufersteine, es schwankte, Äste schlugen ihnen ins Gesicht; das Kind hielt sich fest an einem Baumstamm, der ins Wasser ragte.

Seit über drei Stunden waren sie unterwegs, sechs Kilometer Fluss lagen hinter ihren Rücken. Die Mutter hatte das Boot gemietet, es war Pfingsten; zehn Kilometer weiter flussabwärts sollten sie mit dem Bus der Lahntours wieder nach Roth zurückgebracht werden. Die Haare hingen dem Kind unschön in die Augen, spröde, ausgebleichte Weizenhalme; kein Wunder, kannst du dich in der Schule nicht konzentrieren, hatte die Mutter gesagt, wenn du nichts siehst. Das Kind hatte ihr die Schere aus der Hand geschlagen, ich will Haare wie ein Mädchen, hatte er geheult, ich will Haare bis zum Po.

Er sah seine Mutter an.

Sie war Lehrerin, unterrichtete im gleichen Schulhaus eine andere erste Klasse. Alles in ihrem Gesicht war gross; die Augen, die Nase, der Mund, sogar die Poren. Das Kind sah ins Wasser, es hatte die Farbe der giftigen Schlangen, die er im Zoo mit dem Vater gesehen hatte; die Schlangen speicheln ihre Beute ein

und verschlingen sie ganz, das hatte sein Vater ihm erzählt. Einmal im Monat ging das Kind mit dem Vater in den Zoo.

Alle Väter gehen an den Besuchsrechtsonntagen mit ihren schnellwachsenden Kindern in den Zoo, dachte die Frau jeweils an diesen Sonntagen, und nachher sitzen sie, zwischen andere Väter und Kinder geklemmt, in den Wartehallen der Selbstbedienungsrestaurants vor einer Portion Pommes Frites mit zwei Tuben Ketchup, oder sie verschlucken in Plastik eingeschweisste Erdnüsse, und zum Dessert trösten sie sich mit bunten Eiskugeln. Und wenn es sehr heiss ist, die Besuchsrechtszeit zu lang scheint oder zu kurz, um einander zu verstehen, bestellen die Väter für sich und die Kinder ein zweites Dessert.

Das Kind liebte besonders die Erdnüsse, sie lagen wie salzige Perlen im Mund, die konnte man einspeicheln, schon das Wort gefiel ihm: einspeicheln, und dann versuchen, sie ganz hinunterzuschlucken.

Sie trieben jetzt stromaufwärts, so stark blies der Wind, und es hatte angefangen zu regnen. Das Unterhemd hing dem Kind über die Hose, es atmete erschöpft aus, liess sein Ruder einfach ins Wasser hängen und schloss die Augen. Bei seiner Geburt war die Frau zwanzig gewesen, sie hatte kurz zuvor die Matur absolviert, hinter sich gebracht

die sogenannte Reifeprüfung; der Mann war ein Jahr älter; sie lebten von der Vorstellung ihrer ersten, immerwährenden Liebe und von Stipendien. Der Mann studierte Informatik, für ein Kind fühlte er sich viel zu jung. Die Frau überlistete ihn und sich selbst, beteuerte ihm und sich selbst, es könne nichts passieren; so sehr verlangte es sie nach etwas Lebendigem, das ihr die unendliche Zeit in kleine, handliche Stücke einteilte.

Eines Abends lehnte die Frau ihren Kopf an den Achtliterboiler der Wohnung. Der Boiler reichte kaum für ein Babybad, sie kochte dann zusätzlich Wasser auf dem Herd. Der Spültrog drückte gegen ihren Bauch, sie hielt den feuchten Waschlappen in der Faust, das Kind lag, sechs Monate alt, nackt auf dem Wickeltisch und spielte vergnügt lallend mit seinen Fingern und Zehen; nur schlafen mochte es nicht, kaum lag es in seinem Kindergitterbett, so schrie es, dass ihr der Kopf schmerzte. Eingepresst zwischen die Fenster zum Hof lagen ein Salatkopf, Milch, Butter und Käse; das war ihr Kühlschrank. Der Mann betrat die Wohnung, es war elf Uhr abends, hallo, sagte er und legte die Arme von hinten um den Körper der Frau, er wollte sie küssen, er roch nach Bier, das hatte sie früher immer gemocht; aber an diesem Abend drehte sie sich schnell und schlug ihm die Fäuste auf die Brust;



seine Brust war ihre Trommel, auf der ihre Fäuste schrien, warum kommst du erst jetzt, brüllte sie, du hast gesagt, du bist um acht zu Hause, warum, warum!

Das Kind! rief der Mann. Er riss sich von ihr los und rannte zum Wickeltisch; zu spät, das Kind lag auf dem achteckig rotgeplättelten Küchenboden. In der Nacht erbrach es sich, eine Gehirnerschütterung, konstatierte der Arzt, immerhin keine inneren Blutungen, ein Glück. Fast jedes Kind fällt einmal vom Wickeltisch, fast alle haben Glück. Zwei Monate später zog der Mann zu einem Studienkollegen; er könne sich das alles nicht mehr mit ansehen: die staubige, kalte Wohnung, das schwierige Kind; die Frau schaffte es noch nicht einmal, den Holzofen in Gang zu setzen oder aufzuräumen, und abends um acht schien sie todmüde.

Mama! das Kind weinte jetzt laut und verschluckte die Worte, die Mutter verstand es kaum; Mama, warum muss ich die Schwimmweste nicht anhaben, es stürmt doch so fest, ich will nach Hause! Bei der Vermietung hatte man

ihr gesagt, das Boot müsse sich schneller vorwärts bewegen als der Fluss, dadurch könne man es leichter steuern. Wir können jetzt nicht nach Hause, sagte langsam und leise die Mutter, du weißt doch, wir sind weit weg von zu Hause, wir sind über sechshundert Kilometer weit weg, sagte sie, wir sind in einem anderen Land. Aber ich will jetzt nach Hause, ich habe solche Angst!, heulte das Kind.

Das Kind sei ein schwieriges Kind, hatte seine Lehrerin geklagt, eine Kollegin der Frau, es störe ständig den Unterricht; stell dir doch vor!, hatte sie gesagt, mitten in der Stunde läuft er durch das Schulzimmer und turnt zwischen den Bänken, oder er legt sich einfach flach auf den Boden und schreit. Besonders schlimm sei es beim Rech-

nen. Rechnen, sagt das Kind, das muss ich nicht lernen; mein Papa hat einen Computer zu Hause, der kann das sowieso viel schneller. Wenn es sich nicht massiv entwickle, könne das Kind nicht in der Klasse verbleiben.

Jetzt sei doch bitte ruhig!, herrscht die Mutter das Kind an, und es weint noch lauter, der Wind weht heftiger, oder kommt es ihr nur so vor; komm, sagt die Frau, ich binde dich am Proviantstasack fest, dann fällst du bestimmt nicht aus dem Boot; so! Das Kind hatte darauf bestanden, eine Flasche Milch mitzunehmen, wahrscheinlich war sie schon schlecht, bei diesem schwülen Wetter; du bist doch kein Baby mehr, hatte die Mutter gesagt und die Flasche dann doch eingepackt; der Proviantstasack ist schwer, gefüllt mit Milch und Tee und Äpfeln und Erdnüssen und Kartoffelsalat. Und wenn das Boot kippt, schreit das Kind und steht auf; es wird schon nicht kippen, beruhigt die Mutter ihn laut, sie treiben in die Mitte des Flusses, an dieser Stelle ist er breit und scheint tief, die Ufer links und rechts jäh abfallend; der Wind treibt das Boot in einen Wirbel hinein; setzt dich hin!, schreit die Frau; nein! brüllt das Kind, ich steige aus; die Frau springt auf, stellt sich vor das Kind und drückt seine Schultern nach unten, das Boot schwankt bedrohlich, das Kind soll sich endlich setzen, es ist verrückt; du bist einfach total verrückt! schreit die Frau;

sie stehen jetzt beide auf einer Seite des Bootes; gleich muss es kippen, denkt sie; und das Boot kippt.

Der Proviantstasack zieht das Kind mit sich bis auf den Grund.

Warum kann das Kind noch immer nicht schwimmen, sie hat es doch in den Osterferien in den Schwimmkurs geschickt. Die Frau taucht auf und sieht das Kind, seinen offenen Mund, sie sieht ihn schreien, mit den Armen um sich schlagen, er schluckt Wasser, die Frau hört nichts, ist sie taub; sie schwimmt zum Boot und dreht es wieder um, während der Körper des Kindes verschwindet, nochmals auftaucht und wieder verschwindet, nochmals auftaucht und wieder verschwindet; und noch einmal sieht sie die viel zu langen Haare, die über seinem Gesicht kleben, sie sieht die Hände auftauchen; die Finger des Kindes, die sich in die Wasseroberfläche krallen, als könnten sie sich daran festhalten; dann schiebt sich das Wasser über den Kinderkörper, und der Wirbel zieht ihn sanft kreisend in die Tiefe. Die Mutter, Margrit Meili heisst sie, Gi lässt sie sich rufen, sie hasst ihren Namen, taucht endlich auf den Grund, die Lahn ist an dieser Stelle höchstens drei Meter tief. Sie löst hektisch die Kordel vom Fuss des Kindes und packt es, schwimmt mit ihm an die Oberfläche und versucht, seinen Kopf über Wasser zu halten. Es regnet und stürmt, Wasser peitscht ihr ins Gesicht; der Kopf des Kindes ist schwer, verflucht, er ist einfach zu schwer. Sie schwimmt unter Wasser zum Ufer, reisst das Kind mit letzter Kraft aus dem

Wasser und legt es ins Gras; sein Gesicht ist aus Wachs, sein Körper ohne Atem. Die Frau schreit um Hilfe, kein Pfingstausflügler hört sie, die Lahn liegt in ihrem Flussbett, ohnmächtig und träge dem Wind ausgesetzt, dem Regen wehrlos ausgeliefert und dem Gewicht der Ruderboote. Später wiederholt die Frau mechanisch den Namen des Kindes. Sie legte seinen Kopf über ihre rechte Schulter, schlingt seine Arme um ihren Hals und faltet ihre Hände unter seinem Po; dann setzt sie einen Fuss vor den anderen, trägt das Kind vier Kilometer bis zum nächsten Dorf, Rottershausen an der Lahn, und meldet der dortigen Polizei einen schrecklichen Unfall.

Das Ermittlungsverfahren gegen Margrit Meili wurde zwei Tage später eingestellt; sie konnte glaubhaft darstellen, sie sei unter einem Schock gestanden. ●

Die Erzählung «Erdnüsse» besteht aus noch zwei weiteren Kapiteln, die hier aus Platzgründen nicht abgedruckt werden konnten.

Der Erzählband «Erdnüsse. Totschlagen» ist beim Rotpunktverlag in Zürich erschienen, 140 Seiten, Fr. 28.–.



Ruth Schweikert, geboren 1965, lebt mit ihren zwei Kindern in Aarau. Theaterausbildung und abgebrochenes Germanistikstudium, verschiedene Theaterprojekte. Im Juni wird Ruth Schweikert am Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt teilnehmen.

Lochkamera Foto: Susan Knapp